

Gaismittel.

Bis etwa zum Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts genoss in meiner, wie in mancher anderen gebildeten Familie das „Kremseles“ gottähnliche Verehrung. Dem etwa der Name fremdartig ins Ohr klang, der möge sich dadurch nicht beirren lassen. Lange, lange wußte auch ich mir ihn nicht zu deuten. Aber stets, wenn ein Mitglied unseres Hauses heiratsfähig geworden war, dann raunte ihm ein besonders zynisch denkender Onkel das zarte Geheimnis ins Ohr, daß Kremseles eigentlich Crème céleste heiße. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen und Ohren. Doch ich beschloß, gleich allen meinen Vettern und Cousinen, den bösen Einflüsterungen kein Gehör zu schenken. Wir sprachen weiterhin das Ende dieses Wortes weich und schmelzend wie Olmüher Quargel, seligen Angedenkens, und wir verachteten alle, so anders taten. Und wir verwendeten Kremseles. Außerlich und innerlich, bei Weinbrüchen und Magenbeschwerden, zum Einreiben, zu Umschlägen und als Bunsbalsam. Bei Halsentzündungen wurde einem die Kehlkopfgegend kräftig mit Kremseles massiert, und zur Winterszeit zeigten die blaugefrorenen Nasen der Familie einen zarten Fettkranz des edlen Heilmittels, der gewissermaßen ein Zusammengehörigkeitsbekenntnis war, eine Art Wappenschild.

Das war die Blütezeit des Kremseles. Ihr folgte eine jähe Götterdämmerung. Der Tag, an dem Onkel Emil die erste Schachtel Baseline ins Haus brachte und sie mit gespielter Gleichgültigkeit der Hausapotheke mit dem Schlangengestümmel und der Generalversammlung von sehr besorgt dreinblickenden Nestulaps einberufen wollte, ist als ein Wendepunkt in der Familiengeschichte zu betrachten. Mit ätzernder Stimme sagte die gute Tante Hermine, indem sie den schwarzseidenen Beutel — der neben zwei Tiegeln Kremseles noch stets die Korrespondenz der letzten drei Monate und eine Aufstellung der neuesten Familienbeleidigungen enthielt — indem sie diesen Beutel an sich riß und kriegerisch schwenkte: „Wenn du mit solchen neumodischen Sachen anfangen willst, dann kann ich ja gleich gehen. Ich versteh' schon, o, ich versteh' schon, wie das gemeint ist.“ Tanten „verstehen“ bekanntlich immer. Es ist ein gefährlicher Zustand.

Aber der Sturm legte sich allmählich. Nachdem die Familie durch längere Zeit in zwei Lager gespalten war, die einander ihr: „Sie Kremseles! Sie Baseline! bei jeder Gelegenheit und einer guten Dosis von Mißtaeleagenheiten ins Gesicht schänderten, vereinigten wir uns auf den Trümmern der Kremselesschachteln in einer neuen Liebe. Sie hieß essigsaure Tonerde. Der Uebelstand des deutschen Namens ward teilweise dadurch weggemacht, daß man wenigstens durch einige Zeit geringfügig über jene ungebildeten Nebenmenschen lächeln konnte, die eine „Tonerde“ in anderer als flüssiger Form zu kennen behaupteten. Meine Tanten fühlten sich sehr modern und gewannen täglich an Ueberlegenheit und Tailleweite. Freilich, die Alleinherriherrstellung des Kremseles vermochte der neue Favorit niemals zu erreichen. Mit dem ersten Schritt vom Wege war nun einmal der Bahn gebrochen, und mancher Seitenwärtung medizinischer Rebellion erfolgte von jung und alt. Während in der Zeit, da wir in essigsaurer Tonerde badeten, in ihr den Gurkenalat anmachten und sie auf Hühneraugen auflegten, sah mehrfach der unerhörte Fall ereignet, daß der herbeigeholte Gendarm nicht die Hände über dem Kopf zusammenzuschlug und kein lateinisches Donnerwetter losließ, schüttelte er zu den neuen Gaismitteln gar bedenklich den Kopf und murmelte etwas, was sicherlich griechisch war, aber kühnend wie: „es ist zum Saarausrauben“! Klug. Tatsache ist, daß der Herr Doktor sich niemals die Saare austrunkte, entweder weil er keine hatte oder weil er bessere Verwendung dafür wußte, sondern faustmütig lautete, wenn ihm Tante Gertrude die soziale Bedeutung ihrer väterlichen Familie im wahren Band Wahren klarlegte und diesem Umstande sowohl in Bezug auf den eventuellen Magenkatarrh als auch in Bezug auf die Honorarnote vollauf Rechnung kam.

Dieses Tönnl hat mit rauher Hand der Krieg zerstört. Essigsaure Tonerde bekommt man wohl noch in der Apotheke, aber sie ist was Qualität und Quantität betrifft, ein Schrotten ihrer selbst geworden. Ein freundlicher Apotheker riet mir, wenn ich wie sonst um zwanzig Heller von dem edlen Maß haben wolle, doch eine Tropfflasche mitzubringen, in der gewohnten Flasche würde sich die Flüssigkeit verlaufen. Auch sonst fehlt es an jedem Tropf. Sanna-beannwein ist beim Droghisten ein unbekannter Begriff geworden, und zur Lausgabe, die er statt dessen empfiehlt, haben wir bei Weinhautentzündung doch nicht das richtige Vertrauen. Terpentia, der bekanntlich jede Entzündung „anzieht“, ist nur mehr den Kleinsten aus dem Geschlecht der Heilmittelverkäufer erinnerlich.

und sie lächeln schwermütig statt jeder Antwort, wenn man danach fragt. „Laßt jede Hoffnung fahren, außer Stiefelwachs und Zahnpulver etwas zu bekommen,“ steht über der Pforte jeder Drogerie in unsichtbaren Lettern. Nun liebe ich Stiefelwachs und esse sie für mein Leben gern aufs Brot gestrichen (siehe Kapitel: Zwetschenmarmelade), aber ich habe eine unbegreifliche Abneigung dagegen, mir einen Furunkel damit einzureiben. Das ist unvernünftiger Aberglaube, ich gebe es zu. Aber wer kann gegen seine Natur?

Ueberhaupt, wer sich jetzt in den Finger schneidet, ist übel daran. Es entwickeln sich zwar nach wie vor jene angenehmen Symptome, die, je nach „Bildungsgrad und persönlichen Prädispositionen“ in allen Abstufungen vom „Schwierigen“ über den „geschwürigen“ Finger bis zum vornehmen „Panarizium“ bezeichnet werden, aber dem Uebel winkt keine Hilfe aus dem trauten Familienkreis. Wo sind die sorglich gestrichenen und gesachten Butterbrote der Tante Berta, wo sind Mathens Schmalzkartoffellagen? Ach, dergleichen Gaismittel verwenden wir jetzt, wenn sie uns zur Verfügung stehen sollten, nur innerlich. Da ist ihre Wirkung allerdings vorzüglich. Das Del, das sonst Brandwunden kühlte oder ins entzündende Ohr geträufelt wurde, bewährt sich heute viel besser bei der Vereitung von Erdäpfelsalat, und Ziegenläse würde ich — wenn ich ihn hätte — meinem schwürigen Finger nicht einmal dann gönnen, wenn er ein Panarizium wäre.

Was die Entbehrungen besonders empfindlich macht, ist der Umstand, daß sich das äußere Bild bei Erkrankungen so wenig geändert hat. Nach wie vor eilen auf die Nachricht von einer Erkältung oder einem verdorbenen Magen im Familienbereich die reissigen Tanten mit Gefolgschaft von nah und fern herbei, mit einer Reisetasche voll Ratsschlägen und einem Herzen voll Grimm gegen die „Doktors mit den lateinischen Rezepten“. Nach wie vor sitzt man beisammen und berät ernsthaft und in angeregter Diskussion, „wo er sich das geholt hat“. Denn wer da etwa glauben sollte, es sei gleichgültig, ob der Patient sich an Kraut oder an Blutwurst (um mich zeitgemäß auszudrücken) den Magen verdorben hat, es er den „Rug“ in der Elektrischen oder auf dem Spaziergange an der Donaulände erwirkt hat, ja wer das glauben sollte, der tut mir herzlich leid. Keine Tantenliebe hat seine Wiege linder umsähen, kein Onkel hat ihn je vor den Tüchern des „feinen Ruages“ verwahrt und keine Cousine ihre mahnende Stimme erhoben. Ihn vor dem Genuß von Tee ohne Brot, der bekanntlich Gift für die Nerven ist, zu bewahren. Glücklicherweise, wen das Geschick vor solcher Einsamkeit bewahrt, glücklich, wer nur „au!“ zu sagen braucht und die Familie steht an seinem Lager, in angestrenntem Nachsinnen vertieft: Was es die Gurke oder der ranjige Schalkäse, datiert es vom Donnerstag oder erst vom Freitag?

Hat man sich über die grundlegenden Fragen geeinigt oder was man in einer liebenden Familie so nennt, dann kommt der schwierigere Teil, die Therapie. Mit Stimmenmehrheit ist festgestellt worden, daß die rheumatischen Schmerzen, die mein Vater im Arm hat, von dem feuchten Hotelzimmer herrühren, das er im Jahre 1890 durch zwei Nächte bewohnte. „Ich hab' dir gleich gesagt,“ meinte Tante Beria mit Nachdruck, „daß man kein Zimmer nimmt, das ans Meer geht (es war in Benedla), das hast du jetzt davon!“ Aber da sie ein ruhiges Herz hat, bequäml sie sich nicht mit dieser Feststellung, sondern ordnet die Haarlinnenumschlänge. Die Konularärzte pflichten bei. Haarlinnen sind ausgezeichnet. Aber der Apotheker bedeutet mir, er hätte dieses Mittel schon seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. Es nützt nichts, daß man es „Reinsamen“ nennt. Der Stofflose behauptet, das wäre dasselbe, und hat für unsere Nöte nur ein Rätseln des Sohnes und, was noch schlimmer ist als der armenigste Sohn, ein braunes Pulver, von dem er behauptet, es würde im Wasser „aufgehen“, das aber statt dessen, wahrscheinlich aus persönlicher Bosheit, ein recht fruchtlos Scherzwerkzeug ist, der vielleicht ein guter Humistruub ist, aber zum Vernichten wenig taugt. Das herische Mittel, das meine Tanten mir empfehlen, ein warmes mit Flanel gesüttelter Strumpf, erwirkt sich als unanwendbar. Wer würde in diesen Zeiten einen Vollstrumpf obieren? Man hat schon lange aufgehört heron zu sein.

So aber geht es mit allem und jedem. Sauerkraut, altes, reifes Sauerkraut, ist sicherlich ein ganz vorzügliches Mittel bei Darm-erkrankungen, aber uns gemöhnlichen Sterblichen ist es verjagt. Die Heilmirung eines kräftig duftenden Schwarzenberger Käses im gleichen Fall könnte nur ein ärmlich verworrenes Gemüt leugnen wollen, und über den Wert von zerlauten Kaffeedöhnen bei Nessel- auschlägen albt es in anständigen Häusern nur eine Stimme. Auch „heiß“ Nichtenodeöl unfehlbar jede Entzündung heraus und für verschlagene Hühneraugen, die sich in einen Magenkatarrh umgeleitet haben, könnte es gewiß nichts Besseres geben als Baseline mit Nesselkraut. Aber das Baseline ist ausgestorben (vielleicht

brät man jetzt Schnitzel damit), den Käsepappel-, Brust- und Tausendguldenkrauttee raucht man, und aus Heidelbeeren wird vermutlich ein Suppenkräftwürfel gemacht.

Das einzige, was man wie zum Hohn ungeschmälert und ungeschminkt weiter kaufen kann, ist doppeltkohlen-saures Eisenatron. Aber wer ist der Glückliche, der heute über einen über-todenen Magen zu klagen hätte?